

TEXT IM KONTEXT 6

BEITRÄGE ZUR SECHSTEN ARBEITSTAGUNG SCHWEDISCHER
GERMANISTEN IN GÖTEBORG 23.-24. APRIL 2004

Herausgegeben von

J. ALEXANDER BAREIS und IZABELA KARHIAHO



ACTA UNIVERSITATIS GOTHOBURGENSIS

© Die einzelnen Autoren, 2005

Distribution:
ACTA UNIVERSITATIS GOTHOBURGENSIS
Box 222
SE-405 30 Göteborg
Schweden

ISBN 91-7346-521-6
Intellecta DocuSys AB, Västra Frölunda 2005

Inhalt

Vorwort.....	V
Franz-Josef d'Avis Über Konzessivsätze im Frühneuhochdeutschen. Zum <i>Ackermann aus Böhmen</i>	1
Sigrid Dentler Deutsch-Schwedisch kontrastiv: Zur Explizitheit in Gebrauchsanleitungen.....	13
Christina Rosén Deutsch als Fremdsprache – Zur Informationsstruktur schwedischer Deutschstudierender.....	25
Christiane Pankow Textanfänge in Erzählungen. Initialthematisierung und Kohäsionsmittel.....	35
Lina Petersson Zum Funktionswandel des kulturellen Bildes von Schweden in Deutschland.....	47
Esbjörn Nyström Textidentität und Textvarianz als editionswissenschaftliches Begriffspaar und intertextuelle Erscheinungen.....	57
Mats Almegård Zur Konstruktion von Männlichkeit am Beispiel von Rolf Dieter Brinkmanns <i>Keiner weiß mehr</i>	67
J. Alexander Bareis Käte Hamburgers <i>Logik der Dichtung</i> , die Frage nach dem Erzähler und deren Konsequenz für die Erzähl- und Fiktionstheorie.....	75
Katja Standfuss Hermeneutische Aspekte der Leberwurst: Nebenhandlungsfolgen in Günter Grass' <i>Kopfgeburten</i>	85

Elisabeth Wåghäll Nivre	
Böse Verbrecher – junge Detektive. Der Kinder- und Jugendkrimi als literarische Gattung.....	93
Anna Kuschel	
Zum Prozess der Identitätsbildung in Barbara Honigmanns <i>Damals, dann und danach</i>	103
Birgitta Almgren	
Sprache, Ideologie und Mythen im Internet und in aktueller Publizistik.....	111
Joachim Liedtke	
Der Computer als kognitives Werkzeug im Rahmen des gesteuerten Fremdsprachenlernens.....	121
Edgar Platen	
„Narrative Formen kultureller Selbstbeschreibung. Zum Verhältnis von Geschichte und Identität in der jungen deutschen Gegenwarts- literatur“ – Bemerkungen zum theoretischen Rahmen und zum Kontext des Projektes.....	131
Inez Müller	
Schreiben mit und gegen den Tod – George Taboris meta-autobio- grafisches Erzählprojekt.....	141
Georgeta Vancea	
Eros, Gender und Politik in der Gegenwartsliteratur.....	153
Dorothea Liebel	
Zu adjektivischen Ad-hoc-Bildungen in Harry Martinsons Roman <i>Nässlorra blomma</i> und deren Übersetzung ins Deutsche.....	165
Maren Jönsson	
Literarische Mobilität: Zur Struktur und zum Funktionswandel mittelalterlicher Schachzabelbücher.....	175
Rita Finkbeiner	
<i>Da lachen ja die Hühner!</i> Zur kontextuellen Gebundenheit idioma- tischer Sätze im Deutschen.....	185

Bärbel Westphal	
Was hat Klaus mit der heiligen Helene zu tun? Kierkegaards Tagebücher und Martin Walsers <i>Ein fliehendes Pferd</i>	195
Charlotta Brylla	
Vom „Dritten Reich“ zur „Entnazifizierung“. Reflexion der NS-Sprache in Schweden.....	205
Katharina Strohkirch	
Doppelte Geschichten in der Kinderliteratur: Martin Auers/Simone Klages <i>Bimbo und sein Vogel</i> „mehrfach“ gelesen.....	215
Bettina Jobin	
Genusentwicklungen.....	225
Anna Callenholm	
Die Mutter-Tochter-Beziehung in Ruth Klügers <i>weiter leben. Eine Jugend</i>	233
Izabela Karhiaho/Thorsten M. Päplow	
Zur Zeichensetzung in Heinrich Bölls <i>Ankunft I</i>	241
Fritz Joachim Sauer	
Reisen als Wille und Vorstellung: Norden ist Norden und Süden ist Süden.....	255

rin bemüht sich um Ehrlichkeit und schildert deswegen schonungslos ihre Erfahrungen vor und nach dem Holocaust. Mutter und Tochter haben, wie die Autorin meint, keine gemeinsame Sprache. Nicht vor dem Holocaust und schon gar nicht danach. Durch die Schilderung ihrer eigenen Beziehung zur Mutter zeigt Klüger dadurch zum einen, daß Leiden Menschen nicht automatisch verbindet. Statt dessen potenzieren sich die Schwierigkeiten, die bereits vorhanden waren. Zum anderen zeigt sie auch, daß die Erinnerungen an den Holocaust niemals verblassen. Ihre Wirkung nimmt eher zu. Das zerstörte Verhältnis zu ihrer Mutter kann deswegen nie wieder „geheilt“ werden. Die Autobiographie heißt vielleicht gerade deswegen *weiter leben*. Eine Jugend und nicht etwa „Das Überleben“ oder „Das Weiterleben“. Das Verb im Titel signalisiert Bewegung und Fortsetzung. Die Autobiographie zieht auf keinen Fall einen Schlußstrich. Der Schluß bleibt insofern für den Leser und die Leserin unversöhnlich. Mit dieser unachgiebigen Haltung ist jedoch in der Diskussion um die Opfer des Holocausts viel erreicht worden.

Literatur

Klüger, Ruth (1994): *weiter leben. Eine Jugend*. München.

Zur Zeichensetzung in Heinrich Bölls *Ankunft I*

Izabela Karhiaho/Thorsten M. Pöplow

Einleitung

In seiner Untersuchung „Zum Stil des ‚Irischen Tagebuchs‘“ (Rasch 1973) beruft sich Rasch auf Bölls Feststellung und Forderung: „Es wird (...) zu viel Inhaltsanalyse betrieben. (...) Worte sammeln, Syntax studieren, analysieren, Rhythmen ergründen – es würde sich herausstellen, welchen Rhythmus, welche Syntax, welchen Wortschatz das Humane und Soziale in unserem Land hat.“ (Böll 1966, S. 15) Zugleich betont Böll, dass Irland in diesem Zusammenhang eine Ausnahme darstelle, da schon der erste Präsident, Douglas Hyde, ein Sprachforscher gewesen sei (vgl. Böll 1966, S. 16). Ein Aspekt dieser von Böll hervorgehobenen Bedeutung der Sprache soll hier aufgegriffen werden.

Dieser Beitrag stellt einen Versuch dar, das im Grunde stilistische Phänomen, die Interpunktion, in einem kürzeren Textabschnitt, „Ankunft I“, aus einer zweifachen Perspektive zu beleuchten, die sprach- und literaturwissenschaftliche Aspekte integriert. Das zentrale Anliegen dieser Vorgehensweise war, durch eine exemplarische Textanalyse eine der Grundideen von *Text im Kontext*, die Zusammenarbeit zwischen den beiden germanistischen Teildisziplinen zu fördern. Aufgrund des einmaligen Charakters dieser Untersuchung und der daraus resultierenden fehlenden Forschungstradition stellt diese Studie ein wissenschaftliches Experiment dar, in dessen Verlauf sichtbar wurde, dass eine derartige interdisziplinäre Analyse ohne theoretische Kompromisse kaum durchführbar ist.

„Ankunft I“ ist das erste Kapitel im *Irischen Tagebuch* und beschreibt Bölls Schiffsreise nach Irland und die auf dem Dampfer gesammelten Eindrücke, Bilder, Gespräche und Vorkommnisse. Eine adäquate Interpretation dieses Textes impliziert u.E. sowohl eine linguistische als auch eine literaturwissenschaftliche Sichtweise, da sich in diesem Falle Zeichensetzung und textimmanente Faktoren gegenseitig bedingen. Das Erzählte oder die Erzählsituation schlagen sich in der Interpunktion nieder, und die – dies sei schon vorweggenommen – abweichende Zeichensetzung kann

teilweise nur mit Hilfe von textimmanenten Einflüssen erklärt werden.¹

Auch Rasch bemüht sich, das Sprachliche mit dem Erzählten in Verbindung zu bringen. Seine Überlegungen kreisen jedoch zum größten Teil um Motivketten, -wiederholungen, -kombinationen und -variationen. Erst gegen Ende seiner Untersuchung geht Rasch kurz auf die abweichende Zeichensetzung ein und deutet Parallelen zu den schon von ihm etablierten Motivketten an. Im Gegensatz zu Rasch wird im Folgenden die Bedeutung der Interpunktion für das einleitende Kapitel des *Irishen Tagebuches* in den Mittelpunkt gestellt. Aufgrund der inhaltlichen und methodischen Überschneidungen ist die Stellungnahme zu Rasch' Behauptungen und Befunden unvermeidlich. Auf eine ausführlichere Auseinandersetzung mit den vorhandenen theoretischen Positionen wird aus Platzgründen jedoch generell weitgehend verzichtet.

Interpunktion als Stilelement

Unter Interpunktion wird gemeinhin die Gesamtheit graphischer Mittel zur Abgrenzung von syntaktischen Einheiten der geschriebenen Sprache verstanden. Satzzeichen sind demnach Grenzsignale in Texten, mit deren Hilfe die äußeren Grenzen der syntaktischen Einheiten markiert werden, um diese aus größeren Einheiten auszugliedern. Dabei stecken die Satzzeichen nicht nur die Grenzen zwischen syntaktischen Einheiten ab, sondern sie verdeutlichen zugleich grammatische und semantische Aspekte des Textes und tragen dazu bei, die vielfältigen grammatischen Relationen zwischen den abgegrenzten Einheiten zu etablieren (vgl. Nerius et al. 1987, S. 182; Glück 1993, S. 278f.; Bußmann 2002, S. 761f.). Die Interpunktion kann also als Mittel der Textkonstitution bestimmt werden und das Setzen eines Satzzeichens als Markierung einer grammatisch definierten Grenze.

Satzzeichen an sich sind keine syntaktischen Konstruktionen, jedoch treten sie gemeinsam mit syntaktischen Konstruktionen auf und bilden einen integralen Bestandteil des Textes. Ein Text kommt zwar ohne Satzzeichen aus, er liest sich aber schwer und teilweise auch anders, weil

¹ Eine eigenwillige Realisierung der Interpunktion in einzelnen Werken ist herkömmlicherweise Gegenstand der Stilistik- und Rhetorikforschung (vgl. hierzu z.B. Stenzel 1966, Söll 1968, Finke-Lecaudey 1994). Wie schwer zugänglich ein auffällig interpunktierter Text für rein linguistische Methoden sein kann, zeigt bereits Lichterowa (1992), die Kapitel 8 im *Irishen Tagebuch* („Als Gott die Zeit machte“) im Hinblick auf den Gebrauch des Doppelpunktes untersucht hat. Um die Verwendung des Doppelpunktes zu erklären, verweist sie auf psychologische wie kommunikativ-pragmatische Faktoren und bringt den Doppelpunkt mit Ironisieren, assoziativer Denkweise und Distanzierung des Ich-Erzählers vom Gesagten in Verbindung.

die Satzzeichen den Text optisch gliedern und dem Leser eine Segmentierungshilfe bieten, indem sie bestimmte textgrammatische Bezüge zum Ausdruck bringen.

Obwohl die Interpunktion orthographischen Regeln unterliegt, kann ein und derselbe Text von verschiedenen Schreibenden unterschiedlich interpunktiert werden, ohne dass gegen die geltende Norm verstoßen wird. Hinzu kommt, dass sich bestimmte Satzzeichen – wie etwa der Doppelpunkt, der Gedankenstrich oder das Semikolon – einer eindeutigen Normierung entziehen, weil für ihre Verwendung semantische Faktoren ausschlaggebend sind. Nichtsdestoweniger haben sich im Sprachgebrauch Regeln herausgebildet, die zwar nicht kodifiziert sind, die aber von den meisten Schreibenden bei der Textproduktion befolgt werden.²

Bestimmte Satzzeichen decken sich in bestimmten Funktionen, so dass dem Schreibenden mitunter zur Kennzeichnung einer syntaktischen Grenze mehrere Satzzeichen zur Verfügung stehen können. Aus diesen funktionalen Überschneidungen ergibt sich die stilistische Rolle der Interpunktion. Sie ermöglichen es dem Schreibenden, die Satzzeichen angemessen und zweckdienlich einzusetzen, um dem Text eine individuelle Prägung zu verleihen (zur Funktion der Satzzeichen als Stilmittel siehe z.B. Ströbl 1969 und Baudusch 1980). Da der Gebrauch von Satzzeichen konventionalisiert ist, fällt auch ein Text mit abweichender Interpunktion als stilistisch markiert auf.

Allgemeine Charakteristik des Satzzeichensgebrauchs in *Ankunft I*

Die sechs Seiten, die das Kapitel umfasst, zeigen eine vielfältige und abwechslungsreiche Interpunktion. Die Satzmittezeichen Semikolon, Doppelpunkt und Gedankenstrich fallen durch eine sehr hohe Frequenz auf. Die vielen Einschübe werden durch paariges Komma oder paarigen Gedankenstrich, aber auch durch Klammern aus dem Satz graphisch herausgehoben und Redeabbrüche mit Auslassungspunkten markiert. Die direkte Rede wird immer durch Anführungszeichen signalisiert – etwas, worauf besonders in literarischen Texten häufig verzichtet wird.

Der Text lässt sich in drei Teile untergliedern. Der einleitende Teil beinhaltet Beschreibungen des Gesehenen und Empfundnen, hauptsächlich Schilderungen des Dampfers und der Passagiere, in die Stellungnahmen und Reflexionen des epischen Ich eingeflochten werden. Der mittlere Teil

² Hierzu gehören beispielsweise die Verwendung des Doppelpunktes nach den Konnektoren im Vorvorfeld oder der Gebrauch von „modalisierenden“ Anführungszeichen zwecks Distanzierung vom angeführten Ausdruck (vgl. Karhiaho 2003 und Klockow 1980).

besteht überwiegend aus einem Dialog. Auf ihn folgt der dritte, ausleitende Teil, der eine Rückkehr zur ursprünglichen Erzählhaltung darstellt. Einleitender und ausleitender Teil bilden somit einen Rahmen für das Kapitel, in den der mittlere Teil eingebettet ist. Allerdings wird der zweite Teil aufgrund seines Referatcharakters bei der vorliegenden Untersuchung weithin ausgeklammert.³ Auch die Kleinschreibung nach dem Doppelpunkt wird hier nicht aufgegriffen, da sie eine Eigentümlichkeit Bölls ist, die er nicht nur in „Ankunft I“ verwendet (vgl. dazu Schubert 2001, S. 1129).

Was unmittelbar ins Auge springt, ist „die Abwertung des Punktes“ (Rasch 1971, S. 205), d.h. der fast völlige Verzicht des Autors auf das Satzschlusszeichen Punkt innerhalb von Absätzen. Der Punkt wird von Böll im Prinzip nur am Ende eines Absatzes konsequent verwendet. Absatzintern setzt er den Punkt äußerst selten. Zwischen Teilsätzen in einem Satzgefüge und manchmal auch in einer Satzverbindung⁴ tritt das im Deutschen streng normierte Komma auf. Dort aber, wo ein Punkt zu erwarten wäre, d.h. nach abgeschlossenen – einfachen wie komplexen Sätzen – erscheinen bis auf einige Ausnahmen die Satzmittezeichen Semikolon und Doppelpunkt. Dabei lassen es sich kaum grammatische Einflussfaktoren erkennen, die der Distribution vom Semikolon und Doppelpunkt zwischen Sätzen zugrunde liegen könnten, abgesehen von der direkten Rede, die Böll ohne Ausnahme durch den Doppelpunkt ankündigt.

Gemäß dem oben Gesagten kann dieselbe syntaktische Grenze mit Hilfe von verschiedenen Satzzeichen gekennzeichnet werden. Die Entscheidung für ein bestimmtes Satzzeichen entspringt dem stilistischen Empfinden des Schreibenden und hängt davon ab, welche grammatischen Aspekte des Textes er zu verdeutlichen sucht. Grundsätzlich kann zwischen nebengeordneten Sätzen statt des Punktes ein Semikolon bzw. ein Doppel-

³ Der rahmenbildende Teil und der eingebettete Teil unterscheiden sich nämlich im Hinblick auf die Art der Kommunikationsebenen, die im Text etabliert werden. Der ein- und ausleitende Teil sind auf der ersten Kommunikationsebene angesiedelt, weil der Schreibende direkt mit dem Leser kommuniziert, ohne auf die Sprechakte aus einer nicht-aktuellen Kommunikationssituation Bezug zu nehmen. In dem mittleren Teil hingegen berichtet der Schreibende über eine Kommunikation, die bereits stattgefunden hat (direkte Rede). Deswegen gehört dieser dialogische Teil der zweiten Kommunikationsebene an und kann somit mit den nicht-dialogischen nicht zusammenbehandelt werden. Zu dem Konzept der Kommunikationsebenen siehe z.B. Gülich (1978) und Karhiaho (2003).

⁴ Rasch zufolge sind die Sätze „nicht kompliziert hypotaktisch gebaut, sondern überwiegend parataktisch und leicht übersehbar“ (Rasch 1973, S. 205). Worauf Rasch diese Behauptung gründet, ist allerdings rätselhaft. U.E. weist der Text keinesfalls einen unkomplizierten syntaktischen Bau auf. Im Gegenteil, er beinhaltet sehr viele Satzgefüge. Sogar ganze Satzperioden können zwischen den Doppelpunkten und Semikola vorkommen.

punkt stehen. Die Voraussetzungen für diese Ausweichmöglichkeit werden z.T. durch die Ähnlichkeiten in Bezug auf die syntaktischen Funktionen der Satzzeichen im Paradigma Punkt-Semikolon-Doppelpunkt-Komma geschaffen und z.T. dadurch, dass sich der Gebrauch von Punkt, Semikolon und Doppelpunkt nicht im Einzelnen regeln lässt. Während aber der Punkt den Ganzsatz graphisch abschließt und eine starke graphische Abhebung leistet,⁵ trennen das Semikolon und der Doppelpunkt schwächer als der Punkt und verbinden gleichzeitig die graphisch separierten Teilsätze miteinander. Dabei fungiert der Doppelpunkt zusätzlich als Mittel der Satzverknüpfung, indem er einen inhaltlichen Zusammenhang zwischen den Aussagen links und rechts signalisiert. Diese Funktion kann zwar unter bestimmten Kontextbedingungen auch durch das Semikolon erfüllt werden. Dennoch kann das Semikolon nicht als Indikator der Satzverknüpfungsrelationen gewertet werden, weil es sich aus seinem Vorhandensein auf die Existenz von diesen Relationen nicht schließen lässt. Das Semikolon kann auch zwischen Sätzen gebraucht werden, um sie stärker voneinander abzugrenzen, als es mit dem Komma möglich wäre.

Abgesehen von der direkten Rede, deren Vorliegen Böll ausnahmslos durch den Doppelpunkt ankündigt, lassen sich kaum grammatische Einflussfaktoren erkennen, die der Distribution von Semikolon und Doppelpunkt zugrunde liegen. Weder die syntaktische Zugehörigkeit der abgegrenzten Einheiten noch der semantische Status der zwischen ihnen bestehenden Beziehungen spielen bei der Variation scheinbar eine Rolle.

Da der Gebrauch von Satzzeichen in „Ankunft I“ durch die kodifizierte Norm nur partiell erfasst wird und mit dem Usus teilweise nicht übereinstimmt, ist die Interpunktion im einleitenden Kapitel nicht normwidrig, aber auffällig.

Ankündigung der „Improvisation“

Wie Rasch richtig bemerkt, kündigt Böll die eigenwillige Gestaltung des Textes mit Hilfe der Interpunktion an und stellt eine Verbindung zwischen dem Erzählgegenstand und der Zeichensetzung dar:

(...) die Sicherheitsnadel, die alte keltisch-germanische Fibel, trat wieder in ihr Recht; wo der Knopf wie ein Punkt gewirkt hatte, vom Schneider gesetzt, war sie wie ein Komma eingehängt worden; als Zeichen der Improvisation förderte sie den Faltenwurf, wo der Knopf diesen verhindert hätte. (Böll 1961, S. 7)

⁵ Von der Funktion der Satzschlusszeichen, den Satzmodus zu markieren, wird hier abgesehen.

Treu dem Phänomen der von Rasch beobachteten Motivwiederholung und Motivvariation, greift Böll die Parallele zwischen eingehängten Sicherheitsnadeln bzw. Kommata im letzten Satz des Kapitels wieder auf:⁶

Er [der Priester] lehnte sich seufzend zurück, klappte den Mantelkragen hoch; vier Sicherheitsnadeln hatte er als Reserve innen auf dem Revers stecken: vier, die an einer fünften, quergesteckten, hin und her schaukelten unter den leisen Stößen des Dampfers, der in die graue Dunkelheit hinein auf die Insel der Heiligen zufuhr. (Böll 1961, S. 12-13)

Der Ankündigung von vier Sicherheitsnadeln, die in einer quersteckenden fünften eingehängt sind, folgen vier Kommata. Somit wiederholt sich sowohl das Motiv der eingehängten Sicherheitsnadeln als auch die Assoziation mit dem Satzzeichen Komma.

Selbstverständlich ist Bölls Metier nicht die Anfertigung von Kleidung. Er ist kein Schneider. Sein Arbeitsgebiet ist die Sprache, das Erzählen in Form von Text. Was Bölls Arbeitsmaterial zusammenhält, sind nicht Knöpfe oder Sicherheitsnadeln, sondern die grammatischen und graphischen Verbindungen und Grenzen, die er u.a. mit Hilfe der Zeichensetzung gestalten kann. Er bedient sich dieses Vergleiches zwischen unterschiedlichen Vorrichtungen, die Kleidung zusammenhalten, und der Interpunktion, die sowohl graphisch als auch grammatisch einen Text gliedert und „zusammenhält“.

Der offensichtlich kalkulierte Ersatz von Punkten durch Semikolon und Doppelpunkt ist jedoch das Phänomen, in dem die „Improvisation“, die Böll, wie bereits erwähnt, der Sicherheitsnadel bzw. dem Komma zuschreibt, tatsächlich stattfindet. Interessanterweise nimmt die Handhabung des Kommas – entgegen dem, was Böll ankündigt – an der Improvisation nicht teil. Vielmehr wird das Komma durchgehend normgemäß verwendet. Weiterhin könnte man in Frage stellen, ob diese Substituierung des Satzschlusszeichens Punkt durch die Satzmittezeichen tatsächlich improvisiert ist bzw. Improvisation vermittelt. Zwar scheint die Wahl zwischen Doppelpunkt und Semikolon willkürlich zu sein oder weist zumindest keine strukturellen Regelmäßigkeiten auf, dahingegen ist die Ersetzung der Punkte an sich, bis auf wenige Ausnahmen, konsequent und somit alles andere als improvisiert. Vielmehr unterstützt diese Art der Interpunktion eine Technik, die Rasch in anderem Zusammenhang als Motivreihung und -va-

⁶ Die relevanten Vorkommen der Satzzeichen werden in den Zitaten grau schattiert gekennzeichnet.

riation bezeichnet: „eine Reihe heterogener Dinge (...). Verschiedenwertiges erscheint auf einer Ebene: Rosenkranzperlen, Kofferschlösser, der Kopf des Priesters, Sicherheitsnadeln.“ (Rasch 1973, S. 202) Es werden jedoch nicht nur Ebenen zwischen verschiedenen Gegenständen, vom Sakralen zu Alltagsgegenständen, verwischt. Die Bewegungen des Dampfers, die sanften, wogenden Bewegungen führen dazu, dass alles jederzeit in Bewegung ist. Sowohl das Schiff, Rosenkränze, angetrunkene Menschen, Köpfe, Sicherheitsnadeln, alles wogt, wankt oder schaukelt.

Parallel zu dieser Erzählsituation, in der alles mit weichen Bewegungen und Übergängen ineinander zu fließen scheint, gestaltet sich die Zeichensetzung. Durch die Vermeidung der stark trennenden und gliedernden Eigenschaft des Punktes werden analog auch auf der graphischen Ebene des Textes weiche Übergänge geschaffen. Die „schneidende Schärfe“ (Böll 1961, S. 7) – nicht nur der Bügelfalten – ist verloren gegangen. Weiche oder fließende Übergänge ziehen sich als Motiv durch „Ankunft I“, wobei die Sicherheitsnadel den Kern dieser sowohl inhaltlichen als auch graphischen Verfahrensweise ausmacht. Das Motiv der Sicherheitsnadel ist nicht nur „Indiz für zivilisatorische Bescheidenheit“ oder „optischer Index für das Schaukeln des Schiffes“ (Rasch 1973, S. 205), sondern vor allem ordnendes Prinzip sowohl für die inhaltliche Gestaltung des Textes als auch für die Zeichensetzung, das durch Übergänge und lose Verkettungen auf mehreren Ebenen sichtbar wird.

Satzzeichen als Grenzsignale

Es wurde oben gesagt, dass Satzzeichen als Grenzsignale in geschriebenen Texten fungieren und das Setzen eines Satzzeichens als die Kennzeichnung einer Grenze aufgefasst werden kann. Wie im Folgenden dargelegt wird, können die von Satzzeichen markierten syntaktischen Grenzen mit physischen Grenzen zusammenfallen. Anders gesagt: Ein bestimmtes Satzzeichen kann gebraucht werden, um eine bestimmte, z.B. räumliche Grenze hervorzuheben bzw. Übergänge fließend zu gestalten.

Wie bereits erwähnt, wird das Ende jedes Absatzes in „Ankunft I“ mit einem Punkt markiert. Hier besteht keine Möglichkeit, den Punkt durch ein Satzmittezeichen zu ersetzen. Ein Absatz endet normalerweise mit einem Satzschlusszeichen.⁷ Da Böll sich entschieden hat, den Text in Absätze zu

⁷ Als Beweis dafür, dass der Gebrauch des Punktes am Absatzende stark konventionalisiert ist, könnte vielleicht die Tatsache angeführt werden, dass Rasch von drei Punkten im einleitenden Teil spricht und somit die absatzschließenden vier Punkte nicht mitzählt.

gliedern, kann er hier kein Semikolon und keinen Doppelpunkt verwenden, falls er nicht gegen Regeln verstoßen will, was er – trotz der eigenwilligen Interpunktion – offenbar scheut. Was den Punkt innerhalb von Absätzen betrifft, ist es erstaunlich, dass der Punkt im ersten Teil, der ganze drei Seiten umfasst, nur dreimal gesetzt wird.⁸ Durch die geringe Anzahl absatzinterner Punkte kommt ihnen eine besondere Stellung im Text zu.

Von den drei Punkten kann nur ein einziger, derjenige im zweiten Absatz, als grammatisch motiviert – etwa aufgrund seiner Trennungsfähigkeit – betrachtet werden. Dieser Punkt schließt nämlich eine Aufzählung von komplexen Einheiten ab, zwischen denen zwecks besserer Gliederung Doppelpunkt und Semikolon gesetzt werden:

Während ich langsam in der Schlange vorrückte, blieb mir Zeit genug, mir die anderen irischen Weltrekorde ins Gedächtnis zu rufen: nicht nur den im Teetrinken hält dieses kleine Land: als zweiten den im Priesternachwuchs (auch Erddiözese Köln etwa müßte fast tausend Neupriester jährlich weihen, um mit einer kleinen Erddiözese in Irland konkurrieren zu können); als dritten Weltrekord hält Irland den im Kinobesuch (wiederum – wieviel Gemeinsamkeit bei allen Gegensätzen! – knapp vor England); als vierten schließlich einen bedeutsamen, von dem ich nicht zu sagen wage, daß er mit den ersten dreien in ursächlichem Zusammenhang stehe: In Irland gibt es die wenigsten Selbstmörder auf dieser Erde. Noch sind die Rekorde im Whiskytrinken und im Zigarettenrauchen nicht ermittelt (...). (Böll 1961, S. 8)

Der Punkt wirkt hier disambiguierend: Damit keine Missverständnisse aufkommen und der Leser die Einheit nach der Aufzählung nicht irrtümlicherweise als ein weiteres Aufzählungsglied deutet, gebraucht Böll hier einen Punkt.

Die Setzung des Punktes im vierten Absatz lässt sich dagegen syntaktisch-semantic nicht nachvollziehen:

(...) der Säugling und das zweijährige Schwesterchen wurden in einem Waschkorb verstaut, zugedeckt, die Eltern verkrochen sich stumm zwischen zwei Koffern, eng aneinandergeschmiegt, und die weiße schmale Hand des Mannes zog einen Regenmantel wie ein Zeltdach über dem Paar zurecht. Stille, nur die Kofferschlosser klirrten leise im Rhythmus des fahrenden Schiffes. (Böll 1961, S. 9-10)

Der Punkt steht ebenfalls absatzintern und könnte durch das Semikolon

⁸ Der dritte Teil besteht aus einem Absatz, in dem kein absatzinterner Punkt verwendet wird.

oder den Doppelpunkt ersetzt werden, was dem in „Ankunft I“ von Böll praktizierten stilistischen Verfahren auch entspräche. Trotzdem setzt Böll hier einen Punkt. Dafür bietet sich eine textimmanente Erklärung an. Der Punkt zeigt den Übergang vom Visuellen zum Auditiven an. Auf eine lange, über fast den ganzen Absatz spannende Schilderung des auf dem Boot Gesehenen folgt ein Satz, in dem das auf dem Boot Gehörte beschrieben wird. Weiterhin betont dieser Punkt den folgenden, uncharakteristisch kurzen Satz, der die Stille, verbunden mit dem Einbruch der Nacht, als etwas Besonderes hervorhebt. Hier wird der Übergang – oder die Grenze, wenn man so will – vom Abend zur Nacht nicht über das Licht, sondern über das Hörbare, die Stille festgelegt.

Die Gründe für die Verwendung des Punktes sind generell in den unterschiedlich starken Trennungsfähigkeiten der Satzzeichen zu suchen. Der Punkt als Satzschlusszeichen leistet eine stärkere Grenzmarkierung und ist deswegen besonders deutlichen Grenzkennzeichnungen vorbehalten. Daher geht Böll mit dem Punkt so sparsam um. Dort, wo die Markierung einer syntaktischen Grenze zwischen Sätzen erforderlich ist, bedient er sich häufiger der Satzmittezeichen Semikolon, Doppelpunkt oder Komma. Dadurch bildet der absatzinterne Punkt eher eine Ausnahme. Wenn er gesetzt wird, wird die Trennung verschärft und die Grenze stärker hervorgehoben.

Hieraus lassen sich Vermutungen für den Punkt im ersten Absatz ableiten:

(...) die Bügelfalten hatten ihre schneidende Schärfe verloren, und die Sicherheitsnadel, die alte keltisch-germanische Fibel, trat wieder in ihr Recht; wo der Knopf wie ein Punkt gewirkt hatte, vom Schneider gesetzt, war sie wie ein Komma eingehängt worden; als Zeichen der Improvisation förderte sie den Faltenwurf, wo der Knopf diesen verhindert hätte. Auch als Aufhänger für Preisschildchen, als Hosenträgerverlängerung, als Manschettenknopf-Ersatz sah ich sie (...). (Böll 1961, S. 7)

Bedenkt man die Tatsache, dass dieser Punkt erst spät gegen Ende des Absatzes auftritt und Böll vorher oftmals Punkte durch Doppelpunkte oder Semikola ersetzt hat, ist nicht unmittelbar ersichtlich, weshalb gerade an dieser Stelle ein Punkt steht. Zum einen könnte dieser Punkt den Übergang von der abstrakten zur konkreten Verwendung von Sicherheitsnadeln markieren. Zum anderen wäre eine Verschiebung auf der zeitlichen Ebene, d.h. der Vorgriff auf Kommendes, denkbar. Gleichzeitig markiert dieser erste Punkt des Kapitels das Ende des Grenzübertritts, den Böll dadurch hervorhebt, dass er das Überschreiten einer Grenze, die vom englischen Festland auf den Dampfer, nicht nur an den Anfang des Kapitels, sondern

an den Anfang des *Irishen Tagebuches* stellt: „Als ich an Bord des Dampfers ging, sah ich, hörte ich und roch ich, daß ich eine Grenze überschritten hatte; (...)“ (Böll 1961, S. 7). Der erste Punkt signalisiert das Ende des Grenzübertretes und die „Ankunft“. Dennoch ist das Überschreiten dieser Grenze keineswegs der Übergang von einem festen Einen in ein festes Anderes, sondern in einen Zwischenraum, in das Dazwischen des Dampfers. Foucault weist auf diese Ausnahmestellung von Schiffen hin: „(...) the boat is a floating piece of space, a place without a place (...)“ (Foucault 1986, S. 27), die auch in „Ankunft I“ zum Ausdruck kommt. Diese Besonderheit dieses Dazwischens wird dadurch verstärkt, dass das folgende Kapitel, das Eintreffen in Dun Laoghaire, einer kleinen Hafenstadt außerhalb Dublins, im *Tagebuch* mit „Ankunft II“ überschrieben ist. Die Ankunft in „Ankunft I“ besteht somit aus dem Überschreiten einer Grenze in einen „Grenzbereich“ (Rasch 1973, S. 202) oder einen Zwischenraum. Dies ist für die Erzählsituation und Realisierung der Erzählung ein wichtiger und daher von Böll durch den Punkt besonders akzentuierter Vorgang, der Hand in Hand mit der von Rasch beobachteten Verwischung der Ebenen geht.

Eine andere Art von Grenze wird wiederum am Anfang des Kapitels mit Hilfe eines Gedankenstrichs verdeutlicht:

(...) eine von Englands lieblichen Seiten hatte ich gesehen: Kent, fast bukolisch (...) dann eine von Englands düsteren Seiten gesehen: Liverpool ■ aber hier auf dem Dampfer war England zu Ende: hier roch es schon nach Torf, klang kehlisches Keltisch aus Zwischendeck und Bar, hier schon nahm Europas soziale Ordnung andere Formen an (...). (Böll 1961, S. 7)

Der Gedankenstrich kennzeichnet hier eine markante Übergangsstelle nicht nur im Text als Abfolge von syntaktischen Einheiten, sondern er weist auch auf eine geographische Gegenüberstellung hin. Das industrialisierte Europa ist zu Ende, und auf dem Dampfer wird schon ein Vorgeschmack auf das von Armut geprägte Irland gegeben. Der Gedankenstrich hebt diesen Gegensatz und diese räumliche Grenze besonders graphisch hervor, denn als einziges unter den Satzzeichen hat der Gedankenstrich die Fähigkeit, auf eine unerwartete Wendung vorzubereiten. Abermals kommt in dieser Passage das Dazwischen zum Ausdruck, denn „England ist zu Ende“ doch das Keltisch hört man lediglich vom *Zwischendeck* und humorvollerweise aus der Bar, die Böll auch an späterer Stelle als „Einzelsäuferkojen“ (Böll 1961, S. 24) mit einem von Zeit und Raum losgelösten Ort in Verbindung bringt.

Abschließender Kommentar

Die Textgestaltung bewegt sich mit Hilfe von Satzzeichen zwischen dem Üblichen und dem Erlaubten. Böll verzichtet im einleitenden Kapitel weitgehend darauf, die Grenze zwischen Sätzen mit dem Punkt, d.h. mit einem Satzzeichen zu markieren, das hauptsächlich eine trennende Funktion hat. Statt dessen gebraucht er das Semikolon und den Doppelpunkt, die nicht nur schwächer trennen, sondern auch gleichzeitig verbinden. Hier manifestiert sich das Phänomen des Nicht-Trennen-Wollens oder Nicht-Trennen-Könnens. Zwar findet die Improvisation im Hinblick auf die Zeichensetzung statt, nicht alle Satzzeichen sind aber von ihr betroffen. Da sich der Gebrauch der Zeichensetzung im Bereich des noch Möglichen und Zugelassenen bewegt, ohne die Grenzen des Erlaubten zu überschreiten, wird nicht ausdrücklich gegen die kodifizierte Norm verstoßen. In Anbetracht dessen, dass Satzzeichen innerhalb eines geschriebenen Textes nicht nur eine Grenz- und Gliederungsfunktion ausüben, sondern auch grammatische Relationen zwischen syntaktischen Einheiten mitkonstituieren, könnte man danach fragen, wie sich Bölls spezifische, erzählerisch bedingte Verwendung der Interpunktion auf die syntaktisch-semantischen Beziehungen zwischen Sätzen auswirkt.⁹

Die auffallende Realisierung der Zeichensetzung, wie sie hier untersucht wurde, ist jedoch weitgehend auf die Reisesituation und die Erzählsituation zurückzuführen. Der absatzinterne Punkt als trennendes Satzzeichen ist, bis auf wenige Ausnahmen, unvereinbar mit der Situation des Grenzbereiches oder Dazwischens. Auf allen Ebenen fließen die Elemente des Textes ineinander über, sowohl in den Gedanken, in der Wahrnehmung des Ich-Erzählers als auch in der formalen Ordnung des Erzählten. Weiche Übergänge, ein Ineinanderfließen und lose Verbindungen sind die Merkmale, die „Ankunft I“ sowohl inhaltlich als auch stilistisch hervorheben. Eine Art Kern dieser Erzählsituation macht die von Böll für den Text zu besonderer Signifikanz erhobene Sicherheitsnadel, die zusätzlich eine überbrückende Funktion hat: Böll weist der Sicherheitsnadel, der „alten keltisch-germanische[n] Fibel“ (Böll 1961, S. 7), einen gemeinsamen Ursprung zu, der sowohl auf Deutschland als auch auf Irland verweist. So wird neben allen bereits genannten Übergängen und Verbindungen auch eine kulturelle Verknüpfung geschaffen.

⁹ Eine ausführliche Betrachtung der Konsequenzen erfordert eine separate Untersuchung, die hier nicht geleistet werden kann.

Literatur

- Baudusch, Renate (1980): „Satzzeichen als stilistische Gestaltungsmittel“. In: *Sprachpflege* 6. S. 33-36.
- Bernhard, Hans Joachim (1970): *Die Romane Heinrich Bölls – Gesellschaftskritik und Gemeinschaftsutopie*. Berlin.
- Böll, Heinrich (1961): *Irishes Tagebuch*. München.
- Böll, Heinrich (1966): *Frankfurter Vorlesungen*. Köln.
- Böll, Heinrich (1985): „Selbstkritik“. In: *Heinrich Böll: Zur Verteidigung der Waschküchen – Schriften und Reden 1952 – 1959*. München. S. 161-162.
- Brewer, Steve (1998): „Ireland as Religious Utopia – Böll, Ireland and *Irishes Tagebuch*“. In: Fischer, Joachim/Holfter, Gisela/Bourke, Eoin (Hg.): *Deutsch-irische Verbindungen – Akten der 1. Limericker Konferenz für deutsch-irische Studien, 2.-4. September 1997*. Trier. S. 123-131.
- Bußmann, Hadumod (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- Dohmen, Doris (1994): *Das deutsche Irlandbild – Imagologische Untersuchungen zur Darstellung Irlands und der Iren in der deutschsprachigen Literatur*. Amsterdam.
- Finke-Lecaudey, Geneviève (1994): „Die Rhetorik des Doppelpunktes in Nietzsches ‚Morgenröthe‘“. In: *Cahiers d'études germaniques* 27. S. 81-92.
- Foucault, Michel (1986): „Of other spaces“. In: *Diacritics* 16. S. 22-27.
- Glück, Helmut (1993): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart/Weimar.
- Gülich, Elisabeth (1978): „Redewiedergabe im Französischen. Beschreibungsmöglichkeiten im Rahmen einer Sprechakttheorie.“ In: Meyer-Hermann, Reinhard (Hrsg.): *Sprechen – Handeln – Interaktion. Ergebnisse aus Bielefelder Forschungsprojekten zu Texttheorie, Sprechakttheorie und Konversationsanalyse*. Tübingen. S. 49-101.
- Haefs, Gabriele (1983): „Das Irenbild der Deutschen – dargestellt anhand eigener Untersuchungen über die Geschichte der irischen Volksmusik und ihrer Verbreitung in der Bundesrepublik Deutschland“. Frankfurt/M.
- Holfter, Gisela (1996): *Erlebnis Irland: Deutsche Reiseberichte über Irland im zwanzigsten Jahrhundert*. Trier.
- Karhiaho, Izabela (2003): *Der Doppelpunkt im Deutschen: Kontextbedingungen und Funktionen*. Göteborg.
- Klockow, Reinhard (1980): *Linguistik der Gänsefüßchen*. Frankfurt/M.
- Lichterowa, Bronislawa (1992): „Pragmatik des Doppelpunktes“. In: *Hanseatisches Linguistik-Kontor, Riga-Bremen* 2. S. 43-53.
- Nerius, Dieter et al. (1987): *Deutsche Orthographie*. Leipzig.
- Rasch, Wolfdieter (1973): „Zum Stil des ‚Irishes Tagebuchs‘“. In: Reich-Ranicki, Marcel (Hrsg.): *In Sachen Böll: Ansichten und Einsichten*. München. S. 198-205.
- Schubert, Jochen (2001): „Zur Einführung“. In: Schubert, Jochen (Hrsg.): *Heinrich Böll: Briefe aus dem Krieg 1939 – 1945*. Band 2. Köln. S. 1129-1133.

- Söll, Ludwig (1968): „Der Doppelpunkt als Stilphänomen und Übersetzungsproblem. Bemerkungen zu ‚Le Mots‘ von Jean-Paul Sartre“. In: *Germanisch-romanische Monatsschrift* 18. S. 422-431.
- Stenzel, Jürgen (1966): *Zeichensetzung: Stiluntersuchungen an deutscher Prosa-dichtung*. Göttingen.
- Ströbl, Alex (1969): „Zum Verhältnis von Norm und Gebrauch bei der Zeichensetzung.“ In: *Muttersprache* 79. S. 129-141.
- Trahan, Elisabeth/Schiffer, Eva (1962): „The imagery of Heinrich Böll's ‚Betrachtungen über den irischen Regen‘“. In: *German Life and Letters* 15, No. 4.
- Weninger, Robert K. (1998): „Böll on Joyce, Joyce on Böll – A Gnomical Reading of Heinrich Böll's ‚Die Schönsten Füße der Welt‘“. In: Fischer, Joachim/Holfter, Gisela/Bourke, Eoin (Hg.): *Deutsch-irische Verbindungen – Akten der 1. Limericker Konferenz für deutsch-irische Studien, 2.-4. September 1997*. Trier. S. 133-143.
- Zorach, Cecile Cazort (1978): „Two Faces of Erin: The Dual Journey in Heinrich Böll's *Irishes Tagebuch*“. In: *Germanic Review* 53, No. 3. Washington. S. 124-130.